

Zeitschrift: NAGON / Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Ob- und Nidwalden
Band: 2 (2001)

Artikel: Theriak und Vipernfleisch : Schlangen und Echsen in der Medizingeschichte
Autor: Odermatt-Bürgi, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlangen und Echsen in der Medizingeschichte

Regula Odermatt-Bürgi

Als eigentliche Universalheilmittel galten vom Mittelalter bis zur Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert «Mithridatium», das neben pflanzlichen Ingredienzen in der Regel auch Teile von Echsen enthielt, und der noch berühmtere «venedische Theriak», der seine Wirksamkeit der Zutat von Vipernfleisch verdankte. Beide Rezepte gehen auf die antike Heilkunde zurück und übten grossen Einfluss auf die Volksmedizin aus.

Es wäre durchaus reizvoll, sich mit Gift, Giftmord und Giftmischerinnen zu befassen. Die Darstellungen von Hexen, namentlich in der Graphik des 16. Jahrhunderts, die ihre Zaubersäfte brauen und Schlangen und Kröten in den brodelnden Topf werfen, dürften ebenso bekannt sein, wie Zeugnisse aus Hexenprozessen und aus dem Volksglauben (HDA 1987, Bd. 3, Sp. 1848, 1884, 1870; WUTTKE 1970, S. 117, Nr. 155) oder Texte aus der Weltliteratur. Erinnerung sei an die berühmte Szene in Shakespeares «Macbeth», wo die Hexen um den Kessel tanzen: «Um den Kessel dreht euch rund / Werft das Gift in seinen Schlund. / Kröte, die im kalten Stein / Tag' und Nacht, dreimal neun, / Zähnen Schleim im Schlaf gegoren, / Sollst zuerst im Kessel schmoren! /.../ Sumpf'ger Schlange Schweif und Kopf / Brat und koch im Zaubertopf / Molchesaug und Unkenzehe / Hundemaul und Hirn der Krähe...» (SHAKESPEARE, Macbeth, 4. Aufzug, 1. Szene). Gegenstand dieses Artikels soll jedoch die Verwendung von Schlangen in der Heilkunde sein, Schlangenfleisch als Gegengift also. Ich bin weder Medizinhistorikerin noch Pharmazeutin, also eigentlich nicht befugt, mich zu diesem Thema zu äussern. Bei Arbeiten über Beinhäuser und Totentänze habe ich mich jedoch wiederholt mit der Pest, mit Pestprophylaxe und -therapie und gewissen Aspekten der Volksmedizin befasst und bin dabei

Abb. 1
Theriak-Gefäss, 18. Jahrhundert.
Pharmazie-Historisches
Museum Basel.



Abb. 1

öfters auf tierische Zutaten in Heilmitteln gestossen. Obwohl die Pest nie mehr das katastrophale Ausmass der Epidemie von 1348/49 erreichte, dezimierte sie in der Innerschweiz in regelmässigen Abständen die Bevölkerung. 1580 verfasste der Luzerner Stadtschreiber, Naturwissenschaftler und Gelehrte Renward Cysat (1545–1614) nach italienischen Vorbildern eine Pestverordnung, die 1596 in erweiterter Fassung neu aufgelegt wurde. Die Massnahmen aller Innerschweizer Orte gegen die Pest stützten sich auf das Luzerner Vorbild ab. 1594 liess Cysat zudem ein eigenes Pestbüchlein drucken, das Vorbeugungs- und Verhaltensmassregeln enthielt. Neben dem Entzünden von Feuern auf öffentlichen Plätzen, dem Ausräuchern von Häusern und Kleidern, neben Riechmitteln und Amuletten,

diente als innere Prophylaxe das Pestwasser. Es bestand für die Reichen aus venedischem Theriak und Mithridatium, für Schwangere und Kinder aus Rosmarin und Bibernelnswurz in Weisswein, für Arme, Tagelöhner und Schwerarbeiter aus einem Gemisch von Unerziger, Knoblauch und Zwiebeln (SCHNYDER 1932, S. 142–143). Als wichtige, aber auch teure und für gewisse Personengruppen zu starke Mittel nennt Cysat «venedischen Theriak» und «Mithridatium». Bei beiden handelt es sich um Rezepte aus der antiken Medizin, die bis in die Zeit der Aufklärung in Gebrauch waren und auch einen Einfluss auf die Volksmedizin ausübten. (Abb. 1).

Cysat definiert Theriak als «Universalantidot», als universelles Gegengift und Heilmittel (CYSAT 1972, S. 224–225). Als Quelle gibt er das «reissbüchlin» des Ludwig Tschudi aus Glarus an, der 1519 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen hatte. Im Toten Meer, wo «dz wasser gar gesaltzen bitter», «jin diesem Todten Mör würdt gefunden ein gattung würm Tyrus genannt, daruss man den bereiteten Tyriak macht». Diese Tyrus-Schlange – Cysat verwendet meistens das Wort «Wurm» für «Schlange» – sei eine halbe Elle lang, einen Finger dick und mit verschiedenen Farben gesprenkelt. Sie sei blind und habe das ärgste Gift, das man auf Erden findet: «dass gift ist mit keiner artzney zu heilen, dann dass man in yl (Eile) dz glid, so darmitt vergifft würdt, abhowen muos oder der mensch stirbt von stund an». Wenn man diese Schlange fängt, so wird sie so zornig, dass Kopf und Schwanz aufschwellen, weil alles Gift dorthin fliesst. Um nun das Gift zum eigenen Gebrauch – zwecks Schadenzauber vor allem – zu gewinnen, muss man schnell Kopf und Schwanz abhauen – erinnern wir uns an die Hexen in «Macbeth», die nur die beiden Körperenden für ihr Gebräu verwenden. Der mittlere Teil der Schlange aber eignet sich als Theriak, als Gegengift. Mit einer Handschrift, die nicht von Cysat stammt, ist beigefügt, dass es unter strengster Strafe verboten sei, das Gift und den Theriak der Tyrus-Schlange an einem andern Ort als in Alkyr in Ägypten zu verkaufen. Cysats berühmter Kollege, der Zürcher Renaissance-Gelehrte Conrad Gesner (1516–1565), der als einer der Begründer der modernen Zoologie gilt, lässt in seinem Schlangenbuch offen, ob die Tyrus-Schlangen eine eigene Gattung bilden oder den Vipern zuzuordnen seien (GESNER 1995, S. 79–80). Wie Cysat betont er mehrmals, zur Herstellung von Heilmitteln müssten den Schlangen die äusseren Enden entfernt werden, so unter anderem in folgendem Rezept: Man nehme eine Bergschlange, die einen schwarzen Rücken und weissen

Abb. 2
 Tyrusschlange und Zubereitung von Theriak.
 Aus: «Hortus sanitatis»,
 Strassburg, um 1497
 (Inkunabel).
 Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.



Abb. 2

Bauch hat, schneide ihr den Schwanz nahe beim After und den Kopf ab, lasse das Blut in ein Gefäss laufen, häute sie und hänge die Haut an einem Stecken zum Trocknen auf. Das Fleisch wird gewaschen, in einem Topf mit Wein gekocht, der Sud mit Kräutern gewürzt und gegessen. Man kann sie auch sorgfältig rösten und pulverisieren. Das Mittel schützt den Menschen vor Lepra, Fallsucht, Schorf und andern Hautkrankheiten, es erhält die Jugend, verhindert das Grauwerden der Haare, klärt die Augen, stärkt das Hirn (GESNER 1995, S. 15; TOPSELL 1967, S. 616).

Beide Schweizer Gelehrten des 16. Jahrhunderts berufen sich auf die antike Medizin – auch Plinius und Galen verwenden in ihren Heilmitteln in der Regel nur den mittleren Teil der Schlangen. Die Tyrus-Schlange spielte jedoch auch im Mittelalter eine Rolle. Sie kommt im «Buch der Natur» von Konrad von Megenberg (um 1309–1374) unter zahlreichen andern Schlangenarten vor. «Tirus haizt ain tierslang. das ist ain slang, diu wont in dem land Jericho gegen die wüesten des Jordans». Diese Schlange sei extrem giftig und jage vor allem Vögel und Tiere «und die vogel vrizt si mit den airn (Eiern) und verslingt sie» (KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 284). Tatsächlich zeigt ein Holzschnitt aus dem «Hortus Sanitatis» von 1491 neben dem Arzt, der an einem Tisch Theriak zubereitet, die Tyrus-Schlange, die einen Vogel frisst (JURINA 1985, Abb. 164; vergl. auch GESNER 1995, S. 79). (Abb. 2). Wenn man aber das Fleisch der

Schlange mit andern Dingen zubereite, entstehe ein wirksames Gegengift, Theriak genannt: «dâ wirt ain electuarium auz oder ain confect (...) sô edel, daz si die vergift auswürzelt (ausreisst) und ausztreibt von den menschen. daz confect haizt tiriaca, daz ist triaker, und nimt den namen von der slangen». Das «Buch der Natur» entstand zwischen 1347 und 1350. Es ist die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache und zugleich das einflussreichste naturkundliche Lehrbuch des Mittelalters im deutschsprachigen Raum, das erst in der Renaissance an Bedeutung verlor. Der Verfasser, Konrad von Megenberg (um 1309–1374), studierte in Paris und wirkte bis zu seinem Tod als Kanonikus am Dom von Regensburg. Das Werk basiert auf Thomas von Contimprés im 13. Jahrhundert verfasster Naturgeschichte «Liber de natura rerum». Megenberg fügte aber auch umfangreiche Ergänzungen an, die aus eigenen Beobachtungen, aus volkstümlichem Wissen, zum grössten Teil aber aus Werken antiker und christlicher Autoren stammten. Er beruft sich wiederholt auf Aristoteles, die «naturalis historiae» von Plinius dem Älteren, ferner auf Gaius Julius Solina (3./4. Jahrhundert), Isidor von Sevilla (um 560–636) und Jacobus von Vitry (um 1170–1240). Wie im Text über die Stanser Änisschlange kurz zur Sprache kommt, ging es der mittelalterlichen Naturwissenschaft nicht um empirische Erkenntnisse der sinnlich wahrnehmbaren Welt, sondern um die übersinnliche, ewige Wahrheit, um die spirituelle Bedeutung, die in allem Geschaffenen verborgen ist, was aber genaue Beobachtungen und realistische Beschreibungen der einzelnen Naturerscheinungen nicht ausschloss. Anders als die Renaissance-Gelehrten Gesner und Cysat setzt Megenberg seine Tyrusschlange deshalb in einen religiös-biblischen Zusammenhang. Sie sei vor Christi Geburt so giftig gewesen, dass keine Arznei geholfen hätte. Als Jesus gekreuzigt wurde, fing man diese Schlangen in der Nähe von Jerusalem und hängte sie neben das Kreuz. Aus dem Blut Christi hätten sie und ihr Geschlecht die Kraft gezogen, gegen jegliches Gift zu helfen. Bei dieser Deutung mag die Geschichte der Ehernen Schlange mitgewirkt haben. Das Alte Testament berichtet, wie sich die Israeliten auf ihrer Wanderung durch die Wüste gegen Gott erhoben, der zur Strafe giftige Schlangen sandte. Da bat Moses im Namen des Volkes um Verzeihung und Rettung. Der Herr befahl ihm, eine Schlange herzustellen und auf eine Stange zu stecken. Jeder Gebissene, der zu dieser Schlange aufsaß, blieb am Leben (Num. 21, 4–9). Was vermutlich ursprünglich nichts anderes als sympathetische Magie war

Abb. 3
Die Eherne Schlange, die Moses auf Geheiss Gottes zur Errettung des Volkes aufgerichtet hatte, gilt als Präfiguration des Erlösertodes Christi am Kreuz. – Johannes David, «Veridicus Christianus», Antwerpen, 1606, S. 87. Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.



Abb. 3

– beruhend auf dem Prinzip «*similia similibus curantur*», Gleiches durch Gleiches heilen –, galt später als Präfiguration von Christi Tod und Auferstehung und kommt sehr häufig in der barocken Erbauungsliteratur vor, gestützt auf den Satz im Johannesevangelium «Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben habe» (Jo 3, 14–15) (FORSTNER 1967, S. 316; EGLI 1982, S. 64–67; LCI 1968, Bd. 1, Sp. 583–586). (Abb. 3).

Antike Medizin

Sowohl Theriak wie Mithridatium sind Begriffe aus der antiken Medizin. Das griechische Wort «theriake» ist von «therion» abgeleitet, was wildes oder giftiges Tier heisst. Theriak in seiner ursprünglichen Bedeutung bezeichnete ein prophylaktisch oder therapeutisch angewendetes Mittel gegen den Biss giftiger oder tollwütiger Tiere (WATSON 1966, S. 4–5; LYONS/PETRUCELLI 1980, S. 250, 261; MEYER-SALZMANN 1978, S. 32–34; KRUG 1993, S. 64–69, 113–114). Fundierte Angaben über Zusammensetzung, Herstellung und Geschichte der beiden Heilmittel verdanken wir dem griechischen Arzt Galen (um 129–200 n. Chr.), der eine Schlüsselrolle in der Medizingeschichte einnimmt. Geboren in Pargamon, ausgebildet in Alexandria in Ägypten, einem der führenden Zentren der griechisch-hellenistischen Kultur, wirkte er als Arzt am Hofe des römischen Kaisers Marc Aurel. Er legte verschiedene Rezeptsammlungen von Gegengiften an, die er aus den Werken der berühmtesten Wissenschaftler der Antike zusammenstellte. Die Zahl der Ingredienzen der verschiedenen Heilmittel bei Galen und den anderen antiken Autoren variiert zwischen 4 und über 100. Bei der Zusammensetzung überwiegen in der Regel die pflanzlichen Komponenten wie Eisenkraut, Raute, Winde, Klette, Wachholder, Eibe, Schierling, Narde, bestimmte Pilze, Heilkräuter aller Art. Tierische Zutaten machen den kleineren Bestandteil aus und kommen nicht in allen Rezepten vor. Genannt werden Schlangenfleisch, Krötenbrühe, Echse, Stierblut, Blut von männlichen oder weiblichen Enten, Zicklein und Gänsen, Lab von Rehen und Hasen, Hirschmark, Meereschildkröten, Flusskrebse, etc. Fast nie fehlt castoreum, deutsch «Bibergeil», ein Drüsensekret des Bibers von starkem Geruch und bitterem Geschmack, das in der Volksmedizin bis ins 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte. Bei extremer Verdünnung riecht Bibergeil nicht unangenehm und wird heute noch oft als Fixativ in modernen Parfüms verwendet (LM 1983, Bd. 2, Sp. 107; HDA 1987, Bd. 1, Sp. 1221–1223; MORRIS 1993, S. 24, 252). Am kleinsten ist der Anteil von mineralischen Stoffen wie Bleipulver, Quecksilber, Kupferoxid und – weitaus am häufigsten – Erde aus Lemnos. Es handelt sich um eine fette Tonart, die auf der griechischen Insel Lemnos, aber auch Melos und Samos vorkommt und in ganz Europa als heilkräftig galt (COWEN/HELFAND 1990, S. 34; HANSMANN/KRISS RETTENBECK 1977, S. 210; CYSAT 1972, S. 224). Dazu kamen stimulierende und stärkende Ingredienzen wie Salz, Wein, Honig, Essig.

Galen unterscheidet in seinem Werk «Antidotes II» drei Arten von Gegengiften für den inneren Gebrauch. Die erste Gruppe umfasst Mittel gegen Vergiftungen, die durch die zufällige Einnahme giftiger Pflanzen, Pilzen vor allem, entstanden sind, oder – weitaus häufiger und komplizierter – gegen all die heimtückischen Giftanschläge, die sowohl im römischen Kaiserreich wie in orientalischen Machtzentren zur Tagesordnung gehörten. Die zweite Gruppe, Theriak genannt, enthält, wie oben erwähnt, im strengen, ursprünglichen Sinn nur Gegengifte gegen den Biss oder Stich giftiger Tiere wie Schlangen, tollwütige Hunde, Skorpione, Spinnen, Bienen. Die dritte Abteilung bringt Rezepte gegen diverse Krankheiten und Leiden. Üblicherweise hat bei Galen ein Gegengift nur eine einzige medizinische Funktion. Nur wenige, unter anderem der hochentwickelte «Theriak des Andromachus» und «Mithridatium», wirkten in allen drei Bereichen, galten als eigentliche Universalantidote, die bis ins 18. Jahrhundert nicht an Bedeutung verloren.

Mithridatium mit den Zutaten Echsenfleisch und Kyphi

Die Erfindung des «Mithridatiums» geht laut Plinius und Galen auf Mithridates VI., König von Pontos (um 120–63 v.Chr.) zurück, der aus Furcht vor Vergiftungen sich intensiv mit Gegengiften befasste, seine Rezepte an Sklaven und zu Tode Verurteilten ausprobierte und täglich prophylaktisch eine bestimmte Dosis von Gift und Gegengiften einnahm, um seine Immunität durch Gewöhnung zu stärken (WATSON 1966, S. 33–44; COWEN/HELFAAND 1990, S. 34) – offensichtlich mit Erfolg. Nachdem er 66 v. Chr. durch Pompejus besiegt und darauf von seinem eigenen Sohn bedrängt wurde, tötete er in ausichtsloser Lage seine Frauen und Töchter und versuchte, sich selbst zu vergiften, was ihm misslang, so dass er durch das Schwert eines Soldaten starb.

Galen erläutert acht Mithridatium-Rezepte. Eines mit 41 Zutaten soll auf Mithridates selbst zurückgehen, bei den anderen handle es sich um Weiterentwicklungen durch andere Wissenschaftler. Bis auf ein rein pflanzliches Rezept enthalten alle ganz bestimmte, über Jahrhunderte gleichbleibende Zutaten, nämlich Echsen als wirksamster Bestandteil, ferner Opium, Kyphi – eine schon von ägyptischen Priestern verwendete, wohlriechende Kräutermischung zur Herstellung von Räuchermitteln und Salben –, Ginger, Zimt, Terpenharz, etc. Die Verwendung von Echse und Kyphi weist auf einen ägyptisch-nordafrikanischen Einfluss hin.

Theriak des Andromachus (Galenica, Galene, venedischer Theriak) mit den Zutaten Vipernfleisch und Hedychroum

Der griechische Wissenschaftler Andromachus (1. Jh. n. Chr.), Leibarzt des Kaisers Nero, entwickelte laut Galen aus dem «Mithridatium» ein neues, äusserst wirksames Antidot mit fast unbeschränkten Anwendungsmöglichkeiten, den «Theriak des Andromachus». Wegen seiner bevorzugten Stellung in Galens medizinischen Abhandlungen ging er auch als «Galenica» oder «Galene», wegen seiner wichtigsten Produktionsstätte seit dem Mittelalter als «venedischer» oder «venezianischer Theriak» oder ganz einfach als «Theriak», «Triakle», «Tiriak» in die Literatur ein (WATSON 1966, S. 45–53). Er wirkt sowohl prophylaktisch zur Stärkung der Gesundheit und als Schutz vor giftigen Tieren, wie therapeutisch zur Heilung von Biss- und anderen Wunden, bei Vergiftungen aller Art und gegen praktisch alle chronischen und akuten Krankheiten wie chronisches Kopfweg, Sehschwäche, Augenentzündungen, Schwerhörigkeit, Ohnmacht, Schwindel, Epilepsie, Gicht, Atemnot, Blutspucken, Verdauungsstörungen, Starrkrampf, Übelkeit, Leberleiden, Elefantitis, Delirium, Stottern, Entzündungen, Abszesse, Hautkrankheiten, Melancholie, etc. Galen schätzte seine Wirksamkeit bedeutend höher als jene des Mithridatiums ein, da er wegen seiner luftreinigenden Eigenschaften auch vorbeugend und heilend in Pestepidemien zum Einsatz kam, sei es als Bestandteil der Feuer, die zur Entgiftung der Luft angezündet werden mussten, sei es als innerlich oder äusserlich angewendetes Heilmittel. Andromachus übernahm vom Mithridatium das Bibergeil, viele Kräuter, fügte einige Ingredienzen bei, liess andere weg, veränderte die Quanten, erhöhte vor allem den Anteil von Opium. Als wichtigste Neuerung ersetzte er die Echsen durch Vipernfleisch, Kyphi durch Hedychroum. Hedychroum ist ebenfalls eine Mischung aus wohlschmeckenden Kräutern, die durch ihren angenehmen Geschmack das Bittere, Übelriechende der übrigen Ingredienzen überdecken sollte. Wie Kyphi im Mithridatium blieb Hedychroum im Theriak des Andromachus bis ins 18. Jahrhundert eine der typischsten Zutaten. Die Ingredienzen des Universalheilmittels, 64 an der Zahl, mussten frisch, von höchster Qualität und in richtigen Quanten verarbeitet werden. Was uns hier am meisten interessiert, ist die Verwendung und Zubereitung von Vipernfleisch. Auch Plinius (23/24–79 n. Chr.), der eine Unzahl von Rezepturen kennt, hält fest: «Man macht aus der Viper Kügelchen, von den Griechen Theriak genannt, in dem man auf beiden Seiten ein drei Fin-

ger langes Stück abschneidet, die Eingeweide und die am Rückgrat hängende blaue Masse herausnimmt, den übrigen Körper in einer Pfanne mit Wasser und Dill zerkocht, das Rückgrat entfernt, feines Weizenmehl hinzugibt und die Kügelchen, die man für viele Heilmittel verwendet, so im Schatten trocknet. Es muss bemerkt werden, dass dieses Mittel nur aus der Viper bereitet wird» (PLINIUS 1991, S. 61, nat. hist. lib. 29:70). Laut Galen soll man die Vipern am Ende des Frühlings oder am Anfang des Sommers fangen, wenn ihr Gift noch nicht so stark ist. Am besten eignen sich jene, die am Meer oder in salzigen Sümpfen leben – ein Gedanke, der offenbar auch bei Meigenbergs und Cysats Vorstellungen von der Tyrus-Schlange vom Toten Meer mitspielte, während Gesner Vipern aus trockenen, bergigen Orten bevorzugt (GESNER 1995, S. 84–85). Zuerst muss man – wiederum werden wir an Plinius, Cysat, Gesner, aber auch an gewisse Rezepte aus Volksmedizinbüchern erinnert – den Kopf und den Schwanz abschneiden. Die Viper wird anschließend gehäutet, ausgeweidet, auf rauchlosem Feuer gekocht, bis sich das Fleisch von den Knochen löst, dann zerstampft, sehr trockenem Brot beigefügt, eingeweicht und zu Pastillen oder Kügelchen geformt. Diese Vipernpastillen zerstoße man mit den andern Zutaten und Honig im Mörser und mische, rühre, erhitze die Masse während zweier Monate oder mindestens 40 Tagen. Dann folgt unter Mithilfe von Zimt, dessen Qualität auch die Haltezeit beeinflusst, der Reifungsprozess, der mindestens 12 Jahre dauert. Wenn man einen sehr starken Theriak wünscht, vor allem gegen Bisse von giftigen oder tollwütigen Tieren, genügen 5–7 Jahre. Sogar mit 30 Jahren ist der Theriak des Andromachus noch wirksam, mit 50 dagegen nicht mehr. Er wird mit Wein oder Wasser getrunken, jedoch nie Kindern verabreicht, da er für sie tödlich sein kann – Cysat verschrieb wohl aus dem gleichen Grund den Schwangeren und Kindern nicht Theriak, sondern Rosmarin und Biberneln wurz. Da der lange Reifeprozess einen Nachteil darstellte, verbreitete Galen auch ein Rezept unter dem Namen «Theriak-Salz»: Verwende 4 Vipern wie bei der Herstellung von Galenica. Sie müssen alle zur gleichen Zeit und mindestens 2 Tage vor dem Gebrauch gefangen werden. Nimm Ammoniaksalz oder gewöhnliches weisses Salz, füge 9 bestimmte Kräuter und Wein aus Attika bei. Giesse die Hälfte der Mixtur in einen neuen Tontopf. Gib die lebenden Vipern und fünf frische, kleingeschnittene Meerzwiebeln dazu, dann die andere Hälfte der Mischung. Bedecke den Topf sorgfältig mit Lehm, lasse aber 4 Öff-

nungen für den Dampf frei. Stelle den Topf aufs Feuer. Wenn der Dampf schwarz und dick hervorquillt, ist das ein Zeichen, dass die Hitze die Vipern erfasst hat. Wenn es aufhört zu dampfen, ist der Kochprozess abgeschlossen. Lasse den Topf einen Tag und eine Nacht auskühlen, dann nimm die gekochten Stücke, füge Kräuter bei, zerstoße die Masse immer und immer wieder, bis nur noch Pulver übrig bleibt. Nach 10 Tagen ist das Theriak-Salz für den Gebrauch bereit. Es ist zwar weniger stark als Galenica, aber immer noch sehr effektiv. Beide Rezepte, sowohl jenes für Theriak wie Theriak-Salz, preist auch Gesner rund 1500 Jahre später in seinem Schlangenbuch unter ausdrücklicher Berufung auf Galen an. Zutaten, Art der Zubereitung und die allumfassende prophylaktische und therapeutische Wirkung entspricht, mit wenigen Abweichungen – unter anderem eine kürzere Zubereitungszeit – dem antiken Vorbild (GESNER 1995, S. 86–88).

Galen hatte sich offenbar von der Wirkungskraft des Vipernfleisches besonders viel versprochen. Er propagierte seine Verwendung auch in anderen Rezepten, so stärkt Vipernfleisch in Wein mit wenig Salz und Dill gekocht die Sinne, vor allem die Sehkraft, und gibt ein langes Leben. Falls man von einer Schlange gebissen wird, schlage man einer Viper den Kopf ab, tröpfele ihr Blut auf die Wunde und verbinde sie (WATSON 1966, S. 31, 92–93). Vipernfleisch gilt im Besonderen als schweisstreibendes Mittel, das Gift und Krankheitskeime durch die Haut ausscheiden lässt. Nach Ansicht der antiken Medizin birgt Gift Kälte in sich und stört dadurch das Gleichgewicht der vier Körpersäfte Blut, Schleim, weisse und schwarze Galle. Um dieses Gleichgewicht, also die Gesundheit, wieder herzustellen, sind vor allem Heilmittel von «heissem» Charakter nötig, wie eben Vipernfleisch und die in Mithridatium und Theriak verwendeten Kräuter (WATSON, 1966, S. 72–74), die auch im Mittelalter, unter anderem in Konrad von Megenbergs «Buch der Natur», als «heiss» und «trocken» beschrieben werden, etliche ausdrücklich als heilsam gegen «vergift». Knoblauch zum Beispiel wird «Bauerntheriak» genannt: «Allium haizt knoblauch. der ist haiz und trucken mit seiner kraft und ist guot wider die kalten vergift. dar um spricht man: knoblauch ist der gepaurn triackers» (KONRAD VON MEGENBERG 1971, S. 384). Wie zu Beginn des Artikels ausgeführt wurde, verschrieb im 16. Jahrhundert auch der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat Knoblauch den Armen und Tagelöhnern als Pestmittel, und noch in den 1950er Jahren trugen in Stans einige Schulkinder

Abb. 4
Der Jahrmarktkrämer und
Theriakverkäufer verführt
die Menschen zu ober-
flächlichen Freuden. –
Francesco Petrarca «Hülff,
Trost vnd Rath in allem
Anligen des Menschen»,
Frankfurt, 1559.
Zentral- und Hochschul-
bibliothek Luzern.



Abb. 4

bei Grippegefahr Knoblauchsäcklein um den Hals. Wir haben es hier also einerseits mit dem Prinzip des Heilens durch das Gegenteil – kalt durch heiss – zu tun, in der Wirkungskraft von Vipernfleisch gegen Vipernbisse kommen jedoch auch sympathetische Ansätze – Gleiches mit Gleichem – zum Tragen (Abb. 4).

Theriak und Mithridatium vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert

Islamischen Gelehrten ist es zu verdanken, dass die Errungenschaften der griechisch-hellenistischen Medizin und die Werke antiker Wissenschaftler für die Nachwelt gerettet, übersetzt und weiterentwickelt wurden. Auch im abendländischen Mittelalter lässt sich die Verwendung von Mithridatium und Theriak belegen, das seit dem 12. Jahrhundert vor allem in Venedig hergestellt und unter anderem als Pestmittel propagiert wurde, obwohl es sich während der grossen Epidemien als nutzlos erwies. Die Renaissance, die sich auf antike Philosophie, Kultur und Wissenschaften berief, betonte erneut die Wirkkraft der beiden Heilmittel. Der Drang zur objektiven Beobachtung und Analyse der diesseitigen Welt und all ihrer Phänomene löste das mittelalterliche, streng theozentrische Weltbild ab und schuf die Grundlagen für die modernen Naturwissenschaften. Um die Zoologie, insbesondere auch die Erforschung der Amphibien und Reptilien, machte sich der Schweizer Gelehrte Conrad Gesner mit seiner fünfbändigen «*Historia animalium*» (1551–1558)

besonders verdient. Der Luzerner Stadtschreiber und Chronist Renward Cysat notierte in seinen Collectaneen fein säuberlich alles, was ihm über Drachen, besonders grosse Schlangen und Würmer bekannt war oder erzählt wurde (CYSAT 1969, S. 560–584). Im 16. Jahrhundert blühte zudem die hohe Kunst des Giftmischens neu auf, was zu einer wahren Inflation von Giftmorden an den europäischen Machtzentren führte, sei es im Kirchenstaat im Umkreis der Borgias, am englischen Hof Elisabeth's I., in Paris unter dem Einfluss der Catharina von Medici, und den Ruf nach wirksamen Gegengiften wie Theriak verstärkte. Dazu kam die Pest, die immer wieder aufflackerte. Vor allem im 17. Jahrhundert wurde «Schlangentheriak» in allen Ländern zur wirksamsten Pestmedizin erklärt (WATSON 1966, S. 99–100). Die langwierige Herstellung mit frischen und reinen Zutaten in genau bestimmten Quanten war kostspielig und «Theriak des Andromachus» teuer. Als Exportgut avancierte es zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor, der Kräutergärten und Vipernzuchten, Universitäten und Laboratorien, Verkehrswege und Handelsbeziehungen bedingte und den Produktionsstädten, allen voran Venedig, Wohlstand brachte. Neben Venedig existierten andere Zentren: Mailand, Genua, Padua, Bologna, Lyon, Paris, Amsterdam, London und Kairo. In Kairo fand die Herstellung in einem heiligen Bezirk statt, das Rezept wurde geheimgehalten, was wohl seinen Ruf und seinen Preis steigerte. Es ist möglich, dass die zu einem späteren Zeitpunkt in Cysats Abhandlung eingefügte Notiz, der Theriak der Tyrus-Schlange dürfe nur in Ägypten verkauft werden, auf das gut gehütete Kairoer Rezept anspielt.

Die Produktion von Theriak fand nur im Abstand von einigen Jahren unter strenger Aufsicht führender Wissenschaftler statt. Sie war gleichsam ein Staatsakt, der die Anwesenheit der weltlichen und geistlichen Autoritäten – Staatsoberhäupter, Klostervorsteher, Universitätslehrer, Adel, Priesterschaft – erforderte und viel Volk anlockte. Mehrere Tage lang mussten die Zutaten öffentlich zur Schau gestellt werden, dann begann die feierliche Zeremonie, eine barocke Inszenierung, bei der weder Damastbehänge und Roben, noch eindruckliche Apparaturen und teure Majoliken fehlten. Venedig suchte bewusst den Bezug zur Antike und stellte die Prozedur gleichsam unter Aufsicht der «Väter der Medizin», Hippokrates und Galen, die in Büsten gegenwärtig waren. In Amsterdam endete das zweiwöchige Spektakel mit einem Bankett (WATSON 1966, S. 104–109). Auch Bilddokumente halten die Ereignisse fest. Ein Holz-

Abb. 5
 Die Wirkungskraft des
 Theriak als Sinnbild für
 die Macht der Musik. –
 Johannes Sambuccus,
 «Emblemata»,
 Antwerpen, 1564, S. 188.
 Zentral- und Hochschul-
 bibliothek Luzern.



Abb. 5

schnitt von Hieronymus Brunschwig in «Das Neuwe Destillier Buch» von 1531 zeigt Ärzte und Wissenschaftler in Aktion. Der Renaissance-Emblematischer Sambuccus vergleicht unter dem Stichwort «Discors concordia» Theriak mit der Musik, die Gegensätzliches verbindet und so gegen verderbliche Vergiftungen wirkt, den Vergifteten schützt und die kalten Glieder belebt (HENKEL/SCHÖNE 1967, S. 117). (Abb. 5). Berühmt ist auch ein kolorierter Stich aus Giuseppe Guidicinis Buch «Vestiari, usi, costumi di Bologna» von 1818, der einen Eindruck vom barock-inszenierten Ereignis vermittelt. (LYONS/PETRUCELLI 1980, Abb. 385, 388; JURINA 1985, S. 133–135; COWEN/HELFAND 1990, S. 35–37).

Lehrbücher des 18. Jahrhunderts reduzieren die Zahl der Zutaten von venedischem Theriak und Mithridatium leicht und vereinfachen die Herstellung. Beide Heilmittel tauchen zudem in dieser Zeit seltener in ihrer reinen Form auf, sondern werden als Zusätze zu andern Rezepten gebraucht. Wichtig blieben sie für die Kriegsmedizin, wo sie gegen Herzschwäche, Kopfweh, Fieber, als Narkotikum und – als Klistier – gegen die Ruhr zum Einsatz kamen.

Nur der Reiche konnte sich Theriak leisten, aber den Traum von Gesundheit und langem Leben träumten auch die Armen. Für sie gab es billigere Rezepte und was Galen schon in der Antike beklagte, nämlich den skrupellosen Verkauf von Fälschungen und Betrügereien in grossem Stil, trifft auch für das späte Mittelalter und die frühe Neu-

zeit zu: Quacksalber, Scherer, fahrende Schüler, Zahnbrecher und Theriakkrämer bevölkerten die Jahrmärkte (WATSON 1966, S. 47; JURINA 1985, S. 125–126). Etliche leisteten durch ihre Wund- und Zahnbehandlungen, Salben und Wässerchen einen gewissen Beitrag zur Volksgesundheit, aber viele Scharlatane nützten Wundersucht und Aberglauben der einfachen Leute schamlos aus. «Ouch hierhin ist ein kläglicher Missbruch, das man die frömden Scharlatanen, Gütterlinschryer vnd Triaxkrämer das fromm einfeltig Völcklin betriegen lasst. Vnd ebenso die vnerfahrenen Schärer oder Balbierer vnd Bader, verloffne Studenten vnd Buoben, farende Schuoler, Nachrichten, sectische Predicanten vnd andere derglychen seellose (skrupellose) Lüt, die jr Artzny vff der Küe- und Rossweyd gelernet. Ebenso ettliche Purenknebel...», wettet Cysat (HOFFMANN-KRAYER 1910, S. 216).

Schwedentropfen

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der Aufklärung, hörte die öffentliche Produktion von Theriak auf, das Heilmittel verschwand aus den medizinischen Lehrbüchern – und lebt doch weiter; denn heute noch existiert ein Universalantidot, das gegen alles hilft, die «Schwedentropfen», erhältlich unter anderem in der Apotheke Zelger in Stans. Sie sind nicht nur in Nidwalden, sondern weit herum gefragt, ein Exportprodukt wie ehemals der «venedische Theriak». Zelgers Schwedentropfen stärken die Gesundheit, verlängern das Leben, äusserlich eingerieben wirken sie bei Schmerzen, Entzündungen, Furunkeln, Hautkrankheiten, zur Desinfektion von Wunden, als Mundspül- und Gurgelmittel, bei Erkältungen und Zahnfleischbeschwerden, innerlich eingenommen gegen Magen- und Darmbeschwerden, Darmträgheit, Völlegefühl, Krämpfe, Appetitlosigkeit. Laut Prospekt handelt es sich um ein schwedisches Rezept aus dem 18. Jahrhundert, das neben den heute beglaubigten Wirkungen zusätzlich auch Linderung und Heilung bei Zahn- und Ohrenschmerzen, Herzklopfen, Hämorrhoiden, Schlaflosigkeit, Geschwüren, Brandverletzungen, rheumatischen Schmerzen, Fussgicht, Hühneraugen, Frostbeulen versprach, kurz, man kann das Heilmittel «sozusagen für alle Krankheiten anwenden» (Faltprospekt der Apotheke Zelger). Es überrascht nicht, dass Schwedentropfen neben Ingredienzen wie Alkohol, Aloe, Rhabarber- und Enzianwurzeln, etc., eben auch Theriak enthalten – ob rein pflanzlichen oder jenen berühmten mit den tierischen Zutaten, ist nicht erwähnt.

Literatur

COWEN, DAVID L.; HELFAND, WILLIAM H. (1990): Die Geschichte der Pharmazie in Kunst und Kultur. – Köln

CYSAT, RENWARD (1969, 1972): *Collectanea Chronica und denkwürdige Sachen pro Chronica Lucernensi et Helvetiae*; bearb. von Josef Schmid. – 1. Abt: Stadt und Kanton Luzern, 1. Bd., 2. Teil ; 1. Bd., 3. Teil. – Luzern (Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz, Bd. 4.2; Bd. 4.3)

EGLI, HANS (1982): *Das Schlangensymbol: Geschichte, Märchen, Mythos.* – Olten, Freiburg i. Br.

FORSTNER, DOROTHEA (1967): *Die Welt der Symbole.* – 2. verb. Aufl. – Innsbruck

GESNER, CONRAD (1980): *Gesnerus redivivus auctus & emendatus. Oder: Allgemeines Thier-Buch/ Das ist: Eigentliche und lebendige Abbildung aller vierfuessigen/ So wohl zahmer als wilder Thieren/ (...)*, Frankfurt a. M., 1669. – (Nachdruck). – Hannover

GESNER, CONRAD (1995). – *Gesnerus de serpentibus Oder Schlangen-Buch/ Das ist/ Eine gründtliche und vollkomene Beschreibung aller Schlangen, (...)*, Frankfurt a. M., 1662. – (Nachdruck). – Hannover

GFD. *Der GESCHICHTSFREUND* (1843 ff). – Historischer Verein der fünf Orte. – Einsiedeln/ Stans

HANSMANN, LISELOTTE; KRISSE-RETTEBECK, LENZ (1977): *Amulett und Talisman: Erscheinungsform und Geschichte.* – München

HDA. *HANDWÖRTERBUCH* des deutschen Aberglaubens (1987); hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer. – Nachdruck der Ausg. 1927–1942. – Berlin, New York. – 9 Bde.

HENKEL, ARTHUR; SCHÖNE, ALBRECHT (1967): *Emblemata: Handbuch der Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts.* – Erg. Neuausg. – Stuttgart

HOFFMANN-KRAYER, EDUARD (1910): *Cysatiana: Volkskundliches aus dem Kanton Luzern.* – SAV 14: 198–245

JURINA, KITTI (1985): *Vom Quacksalber zum Doctor Medicinae: die Heilkunde in der deutschen Graphik des 16. Jahrhunderts.* – Wien

KONRAD VON MEGENBERG (1971): *Das Buch der Natur: die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache;* hrsg. von Franz Pfeiffer. – 2. reprogr. Nachdr. der Ausg. Stuttgart 1861. – Hildesheim, New York

KRUG, ANTJE (1993): *Heilkunst und Heilkult: Medizin in der Antike.* – 2. Aufl. – München

LCI. LEXIKON der christlichen Ikonographie (1968–1976); hrsg. von Engelbert Kirschbaum in Zusarb. mit Günter Bandmann ... (et al.). – Freiburg. – 8 Bde.

LM. LEXIKON des Mittelalters (1980–1999). – München, Zürich. – 9 Bde., 1 Reg. bd.

LYONS, ALBERT S.; PETRUCCELLI, R. JOSEPH (1980): *Die Geschichte der Medizin im Spiegel der Kunst.* – Köln

MEYER-SALZMANN, MARTA (1978): *Frühe Medizin in der Schweiz: von der Urzeit bis 1500.* – Aarau

MORRIS, EDWIN T. (1993): *Düfte: Kulturgeschichte des Parfüms;* (übers. aus dem Amerikan. von Marta Jacober-Züllig). – Solothurn, Düsseldorf

PLINIUS, CAIUS SECUNDUS D. Ä (1992): *Naturalis Historiae/ Naturkunde. Lat.-deutsch, Bücher XXIX–XXX: Medizin und Pharmakologie: Heilmittel aus dem Tierreich;* hrsg. u. übers. von Roderich König in Zusarb. mit Joachim Hopp. – München, Zürich

SAV. SCHWEIZERISCHES Archiv für Volkskunde (1897 ff). – Zürich/ Basel

SCHNYDER, FRANZ (1932): *Pest und Pestverordnungen im alten Luzern.* – GFD 87: 102–206

TOPSELL, EDWARD (1967): *The History of four-footed beasts and serpents and insects; vol. 2: the history of serpents, taken principally from the «historiae animalium» of Conrad Gesner. An unabridged republication of the 1658 edition.* – New York

WATSON, GILBERT (1966): *Theriac and Mithridatium: a study in therapeutics.* – London

WUTTKE, ADOLF (1970): *Der deutsche Volksglaube der Gegenwart.* – 3. Bearb. von Elard Hugo Meyer. – Reprogr. Nachdruck der Ausg. 1900. – Leipzig

Adresse der Autorin

Regula Odermatt-Bürgi

Huob

6370 Oberdorf